

Zeitschrift: Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Herausgeber: Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Band: 18 (1940)
Heft: 8

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE SEITE DER JUNIOREN

Anzeigen.

1. *Chemifluh*, Klettertour, 8. September. Anmeldung und Besprechung am Freitag, 6. September, 20 Uhr, im Clublokal. Kosten Fr. 4.—. Nur für gute Kletterer.
2. *Monatszusammenkunft* Mittwoch, den 18. September, 20 Uhr, im Clublokal. Besprechung der Sommertouren, Austausch der Photos, freie Zusammenkunft.

Berichte.

Am 17./18. August bestiegen an Stelle des vorgesehenen Rinderhorns 11 Junioren das Balmhorn (Leitung Hr. Howald), und 24 Junioren das Doldenhorn (Leitung Hr. Graf und Hr. Stettler). Es war ein glänzender Abschluss der Sommer-Hochtouren. Berichte folgen.

Verschiedenes.

Aus C. Meiners, Briefe über die Schweiz.

Zum rothen Thurm, im Canton Schweiz, am 4ten Aug.

Als wir heute Morgen Altorf verliessen, hofften wir noch Einsiedeln zu erreichen. Wir wurden aber durch ein plötzliches Ungewitter unterwegs aufgehalten, und musten hier im Wirthshause zum Ochsen einkehren, welches Zeichen in den Hirtencantonen sehr häufig ist. Die Fahrt von Flüelen nach Brunnen im Canton Schweiz war fast ganz dieselbige, welche wir schon einmal auf der Herreise von Buochs gemacht hatten. Sobald man den Fuss bey Brunnen an's Land setzt, so merkt man, dass man in einer ganz andern Natur sey, als wovon man bisher umgeben war. Das Thal, in welchem dieser Flecken, und der Hauptort Schweiz liegt, erhebt sich sanft von dem Ufer des vier Waldstätter Sees, bis an die Reihe von Bergen, unter welchen die Schweizerhacken (Mythen) die höchsten sind. Dieses Thal ist nicht allein offener, heiterer, und freyer, sondern auch reicher, bebauter und bevölkerter, als irgend

eines, was ich in Unterwalden und Uri gesehen habe. Die trüben und wilden Bergwasser, die engen beklemmenden Thäler, die himmelhohen gleich zur Seite des Wanderers sich erhebenden Berge, die entsezlichen Felswände und deren Trümmer, die ewigen Gletscher und Schneemassen hören hier auf einmal auf, und man ist dagegen in ein schönes Amphitheater versetzt, wo man allenthalben ruhige Crystallhelle Bäche, fette mit unzähligen Fruchtbäumen besetzte Wiesen, fruchtbare und lachende Alpen, prächtige Kirchen und Flecken und meistens städtische und mit Ziegeln gedeckte Häuser sieht. Nur jenseits des Waldstätter Sees ragen hin und wieder beschneyte Gipfel hervor, denn die Schweizerhacken, die bey unserer Ankunft in Zürich noch ganz weiss waren, hatten jetzo keinen Schnee mehr. Weil es grade Sonntag war, so sahen wir allenthalben ganze Gemeinden aus der Kirche kommen, oder sich bey den Kirchen versammeln, oder doch Haufenweise vor den Häusern sitzen. Ich habe die Schweizer und Schweizerinnen zwar schöner, weisser, und grösser gefunden, als die Urner und Urnerinnen, aber nicht so schön und stark und gewandt, als die Bernischen Oberländer. Dagegen sind die Offenheit, Entschlossenheit und der Muth, einmal gefasste Entschlüsse durchzusetzen, wodurch sich dies Volk von jeher ausgezeichnet hat, mit viel stärkern Zügen auf die Gesichter, besonders der Männer geschrieben, als auf die Gesichter seiner Nachbarn. Unter den jungen Leuten schienen mir die Mädchen geistreichere und ausdrucksvollere Gesichter zu haben als die Jünglinge. Die erstern sind in Ansehung der Form des Gesichts den Unterwaldnerinnen ähnlich, durch Kleidung und Putz aber unterscheiden sie sich auf eine vorteilhafte Art von ihnen. Mieder und Röcke sind, wie in Uri und Unterwalden, aber reinlicher und im Durchschnitt auch prächtiger. Das zusammen geflochtene Haar deckt ein kleines Hütchen, das immer mit einem Bande umwunden ist. Ein andres zierliches Bändchen befestigt die weissen Hemdeermeln über dem Ellbogen, welches viel leichter und freyer aussieht, als wenn die Ärmel unter dem Ellbogen zugebunden sind. Schweiz übertrifft alle übrigen Flecken, die ich bisher in den kleinen Cantonen gefunden habe, sowohl an Schönheit, als an Reinlichkeit der Strassen und Gebäude. Im Gasthofe zum Rösslein wurden wir wieder nach Teutscher oder fast Bernischer Art bewirthet. Gleich nach Tische besuchten wir den Herrn Land-Ammann Hedlinger, bey welchem man die Arbeiten seines Schwiegervaters des berühmten Künstlers am vollständigsten antrifft. Er zeigte und erklärte uns diese Schätze mit eben der Gefälligkeit, die schon mehrere Reisende gerühmt haben. Zu den seltensten Stücken gehört eine Medaille auf Ostermann, und ein memento mori, worüber der grosse Hedlinger starb. Sowohl in diesen, als in den übrigen Werken des grossen Medailleurs bewunderte ich die Erfindung immer noch

mehr, als die Ausführung, so unübertrefflich diese auch ist. Der Weg und die Gegenden zwischen Schweiz und Stein und über den Sattel, einen in der Hitze schwer zu ersteigenden Berg, bleiben denen zwischen Brunnen und Schweiz sehr ähnlich. In Stein verweilten wir einige Augenblicke vor der Capelle, die man dem edlen Stauffacher, einem der drey ersten Eydgenossen, die sich auf dem Rütli wider die Oesterreichischen Tyrannen verschworen, zu Ehren errichtet, und erneuert, aber noch nicht wieder bemahlt und beschrieben hat. Der Capelle gegenüber liegen die kaum kennbare Ruinen des Hauses, wo der unsterbliche Befreyer seines Vaterlandes gewohnt haben soll, und die jetzo von einem Nussbaume beschattet werden.

Auf unsrer ganzen Reise sind wir nicht so oft und so freymüthig angedet worden, oder hat man uns auf unsere Fragen nicht so leicht und schnell geantwortet, und ein angefangenes Gespräch so gerne fortgesezt, als im Canton Schweiz. Die Landleute in diesem Canton sind wenigstens unsern Erfahrungen nach vielmehr von ausländischen Angelegenheiten unterrichtet, und auch neugieriger darnach, als die in Unterwalden und Uri. Der Grund liegt zum Theil in der grössern Wohlhabenheit der Einwohner von Schweiz; zum Theil aber auch im Klima, dessen Wirkungen hier wie in vielen ähnlichen Fällen sehr sichtbar, wenn gleich unerklärlich sind. Die Schweizer, Appenzeller und Glarner sind unter den demokratisch regierten Völkerschafften der Schweiz, wie die wohlhabendsten, also auch die aufgeklärtesten und geistreichsten, die am eifersüchtigsten über ihre Rechte und am schärfsten über ihre Magistratspersonen wachen, und sie auch bey kleinen Versehen zur strengsten Rechenschafft ziehen. Nichts desto weniger lassen sich auch die Landleute in diesen Cantonen, wie es von jeher in allen Demokrafien geschah, und billig geschehen sollte, von den weisesten und besten Mitbürgern ohne Widerspenstigkeit leiten, wenn diese nur unter einander enig und redlich gesinnt sind. Im Canton Schweiz wohnen, wie in den übrigen Cantönen, gewisse Familien, die seit vielen Jahrhunderten die ersten Würden der Republik bekleidne. Weil diese Würden nicht allein mit gar keinen Vortheilen, sondern mit grossem Aufwande und Zeitverlust verbunden sind, so bewerben sich arme oder mittelmässig begüterte Landleute nicht darum, sondern begnügen sich mit dem Vorrechte, sie reichern und bessern, als sie sind, geben zu können. Wenn sich aber einmal eine Familie durch Reichthum und Verdienste zu den ersten Ehrenstellen erhoben hat, wie die der Hedlinger und Reding, so ist es fast noch unwahrscheinlicher, dass sie wieder sinken werde, als es bey angesehenen und begüterten Häusern in aristokratischen Staaten ist. In den kleinen Cantonen ist nicht nur viel weniger Veranlassung zu verderblichem Aufwande und Familien zerstörenden Ausschweifungen, als in den grössern

Städten, sondern es giebt auch Gründe für die Erhaltung des Wohlstandes und der Unverdorbenheit derselben, die sich in den Städten nicht finden. Der vornehmste unter diesen Gründen ist die Furcht, durch grossen Aufwand sich den Neid und Hass des Volks zuzuziehen, das es immer übel empfindet, wenn diejenigen, die alles Ansehen von den gemeinen Landleuten empfangen, sich zu sehr über dieselben erheben wollen. So lange aber der Reichthum einer regierenden Familie fort dauert, und die Sitten, Fähigkeiten und Kenntnisse ihrer Mitglieder nicht zu sehr verdorben, oder zu mittelmässig werden, so sind die Verdienste und Wohlthaten der Väter immer Grund genug, warum man die Söhne und Enkel begünstigt, und ähnliche Verdienste und Wohlthaten von ihnen hofft. Zu den reichsten Einwohnern von Schweiz gehörten der verstorbene General Reding, und der grosse Hedlinger, wovon der erste über 400 000 Gulden, und der andere ein noch grösseres Vermögen nachgelassen haben soll: ein Vermögen, womit diese Männer sich in ihrem Vaterlande so viele Clienten verbinden konnten, als sie nöthig hatten, um ihren Rathschlägen und Entwürfen ein entscheidendes Uebergewicht zu geben.

Der Canton Schweiz ist vielleicht jetzo der einzige Staat in Europa, dessen Mitglieder zu den öffentlichen Bedürfnissen nicht allein nichts beytragen, sondern noch sogar ansehnliche Einkünfte vom Staate ziehen. Es war nämlich von alten Zeiten her gewöhnlich, dass das Bundesgeld, welches Frankreich jährlich an die katholischen Cantone, und also auch an Schweiz auszahlt, unter die Landleute vertheilt wurde. Dieses Bundesgeld betrug anfangs so viel, dass man einem jeden Landmann und einem jeden seiner Söhne, selbst dem Säuglinge, zween Gulden geben konnte. Als sich nun in der Folge während des langen unnd glücklichen Friedens, den die Schweiz schon mehrere Jahrhunderte genossen hat, die Bevölkerung vermehrte, reichten die Französischen Subsidien zu der bisherigen Divdende nicht mehr hin. Kein Ammann aber wagte es, aus Furcht sich und seine Familie verhasst zu machen, auf die Verminderung des auszutheilenden Bundesgeldes anzutragen, und es blieb also nichts übrig, als die fehlende Summe jährlich aus andern Quellen öffentlicher Einkünfte: aus den geringen Zöllen, dem Ohngelde, welches die Wirthe entrichten müssen, aus Strafgeldern u. s. w. herzunehmen. Eine andre Quelle von Einkünften für den gemeinen Mann sind die Landvogteyen, die zwar nicht öffentlich, aber doch in der Stille, so sehr auch alle Bestechungen verboten sind, an den Meistbietenden verkauft werden, wiewohl es bisweilen geschieht, dass man Landvogteyen aus Mitleiden, oder um vornehme Bewerber zu demüthigen, an verdienstvolle oder arme Candidaten, sogar an gemeine Landleute verschenkt. Ungeachtet man aber der Regel nach die Landvogteyen zu verkaufen pflegt, so dürfen sich desswegen doch die Landvögte

nicht unterstehen, solche Erpressungen an den Unterthanen auszuüben, als in Monarchien meistens ungestraft geschieht, wo einzelne Lieblinge oder Mätressen die Verkäufer von Ehrenstellen, und dann auch die Beschützer der Bösewichter sind, die sie zur Bedrückung der Unterthanen gemissbraucht haben. Die Unterthanen der demokratischen Cantone werden zwar nicht so väterlich und milde regiert, als die der aristokratischen, auch werden zum Besten der erstern nicht so grosse und kostbare Unternehmungen ausgeführt, als zum Wohl der letztern; allein gewiss würde das Volk ungerechte und gewalthätige Landvögte eben so strenge bestrafen, als wenn sie für ihre Stellen gar nichts gegeben hätten. Im Canton Schweiz giebt es, wie in allen andern Cantonen, Aufwandsgesetze, zu deren Beobachtung aber die Vornehmsten mehr aus Furcht vor dem Volke, als die Geringern aus Furcht vor der Strafe bewogen werden. Wenn der Vornehmere zu viel Aufwand macht, so zieht er sich ein grösseres Uebel, als die Gesetze nur drohen können, den Neid des Volkes zu. Wenn hingegen die Geringern in ganzen Haufen die Gesetze beleidigen, die sie selbst gemacht haben; so darf keine Magistratsperson der festgesetzten Strafe erwähnen, weil sie in einem solchen Fall als abgeschafft angesehen wird.

Eben die Ursache, welche die Vollziehung strenger Aufwandsgesetze hindert, nämlich die zu grosse Macht des Volks, und das zu kleine Ansehen der Magistratspersonen, eben diese Ursache hat auch die jährlichen Waffenübungen fast ganz abgeschafft, oder noch mehr in Spielwerke verwandelt, als wozu sie in den aristokratischen Staaten herabgesunken sind. Auch soll die Lust zu ausländischen Kriegsdiensten, und die Zahl derer, die hineingehen, mit jedem Jahre in den kleinen Cantonen abnehmen; so wie den auswärtigen Mächten Recruten aus den aristokratischen Cantonen willkommner, als aus den demokratischen sind, weil man die erstern leichter an eine strenge Zucht und Unterordnung gewöhnen kann. Jetzo geschieht das von selbst und aus natürlichen Ursachen, was der heilige Chaus von der Flüe und alle ächte Patrioten der ältern Zeiten nicht durch die rührendsten und bündigsten Vorstellungen gewinnen konnten: dass nämlich die Schweizer die Künste des Friedens, Viehzucht, Wein- und Ackerbau, dem verderblichen Reisslaufen oder dem Verkaufe ihres Bluts und ihrer Arme an ehrgeizige Fürsten vorziehen möchten. Im funfzehnten Jahrhunderte waren Kriegsdienste besonders wegen der grossen Beute, die sie in und nach den Burgundischen Kriegen verschafften, einträglicher, als die Künste des Friedens; jetzo hingegen ist es viel leichter, durch Sparsamkeit und fleissigen Anbau des väterlichen Bodens mehr zu gewinnen, als durch auswärtige Kriegsdienste. Ein alter derber Schweizer, der ein grosser Bewunderer Friedrichs des Grossen war, und von den Verbesserun-

gen, die der Kaiser mit seinen Ländern vornimmt, manches gehört hatte, gestand selbst, dass seine Landsleute vieles von ihrer Tapferkeit verloren hätten, und dass es ihnen wahrscheinlich jetzo nicht mehr gelingen würde, auf der Höhe von Morgarten, die wir vor uns hatten, ein eindringendes Oesterreichisches Heer mit Steinen zurück zu schlagen.

Im Canton Schweiz zeigt sich das Hirtenleben in seiner angenehmsten und ursprünglichsten Gestalt. Die Landleute sind hier im Ganzen vielleicht eben so wohlhabend und glücklich, als in Appenzell und Glarus, und zugleich sind sie von allen Begierden und Lüsten frey, welche Handel und Industrie unter den Appenzellern und Glarnern erweckt haben, oder bald erwecken müssen. In Schweiz zieht die Viehzucht die ganze Aufmerksamkeit des aufgeweckten und seine Nachbarn in Uri und Unterwalden an Thätigkeit übertreffenden Einwohners auf sich; und eben daraus muss man es vielleicht erklären, warum das Schweizervieh das grösste unter allen ist, ungeachtet die Alpen des Cantons von denen anderer Cantone an Güte übertroffen werden. Dies letztere muss man wenigstens daraus schliessen, dass die Schweizerkäse weder so theuer noch so berühmt sind, als die aus vielen andern Gegenden. Wenn man die Erziehung und Lebensart der Schweizerkühe erzählen hört, so wundert man sich nicht mehr, dass das Schweizervieh grösser, als anderswo sey. Zuerst erhalten die jungen Kälber fast alle die Nahrung ohne Abzug, welche die Natur ihnen bestimmt hatte, und sie werden daher den ganzen Winter durch ganz allein mit Milch genährt. Im Frühling treibt man die Heerden in die frühesten und fettesten Wiesen, wo man für jedes Stück grosses Vieh in einer einzigen Woche zwey Gulden bis einen neuen Thaler Graspeld bezahlen muss. Wenn das erste junge Gras abgefressen ist, so fährt man (dies ist der eigentliche Ausdruck) in die höhern Gründe und Wiesen, wo das Vieh abermals frische Weide findet. Von den höhern Wiesen erhebt man sich zu den niedrigen Alpen und von diesen zuletzt auf die höchsten Berge, von welchen man gegen das Ende des Sommers oder den Herbst eben so herabsteigt, als man hinangestiegen war. Die Wiesen werden also zweymal, nämlich im Frühling und im Herbst abgeäzt, und dennoch geben sie eine doppelte reiche Heuerndte. Wenn man anderswo die Kälber eben so lange und reichlich mit Milch nährte, und die Heerden eben so oft auf frische Weiden triebe, und in beständiger Bewegung erhielte, so würde man, wenn auch nicht so grosses Vieh als in der Schweiz ziehen, doch gewiss die Racen allmählig und merklich veredeln. Selbst in Schweiz und in den übrigen kleinen Cantonen ist das Vieh, was man zur täglichen Nothdurft nahe bey den Häusern oder Döfern behält, und nicht die beständig abwechselnde Nahrung und veränderte Luft auf den Alp-Reisen geniessen lässt, eben so klein, als in Teutschland. Bey

derselbigen Nahrung und Lebensart bleibt aber doch auch in denselbigen Cantonen und Heerden immer ein mächtiger Unterschied unter den einzelnen Stücken Vieh, sowohl in Rücksicht auf Grösse, als auf Ergiebigkeit. Im Durchschnitt giebt eine Kuh, die auf den Alpen im Canton Schweiz weidet, sieben bis acht Maass Milch, oder doppelt so viel Quartiere: einige aber auch zehn bis fünfzehn Maass. Nach diesem Verhältnisse werden Senten oder Heerden von dreissig bis vier und dreissig Kühen, das Stück zu zehn und eine halbe Caroline, einzeln ausgesuchte Kühe aber zu fünfzehn, zwanzig bis fünf und zwanzig Carolinen verkauft. Die Milch ist am kräftigsten, wenn die Kühe das kleinste, und am schwächsten, wenn sie das grösste Maass geben. Von hundert Maass Milch erhält man hier nicht funfzig, sondern nur fünf bis sechs und dreissig Pfund Käse, der alsdann am besten wird, wenn man ihn halb aus frischer oder warmer und halb aus solcher Milch macht, die fünf Stunden gestanden hat. Im Canton Schweiz giebt es noch viele Menschen, selbst wohlhabende, die in ganzen Monaten, weder Brod noch Fleisch essen, und sich ganz allein von Milch oder vielmehr von frischen durch eine gelinde Wärme geronnenen Rahm nähren.

Das Land der Bäche

*Länd der Silberbäche,
Dampfem Alltag ferne!
Deinem Quellensange
Lausch' ich gar zu gerne!*

*Früh schon beim Erwachen
Rauschen deine Bronnen;
Tiefer wird ihr Murmeln
Ist der Tag entronnen.*

*Aus der Klüfte Dunkel
Bricht es wunderhelle;
Ueber Fels und Kiesel
Springt die lautre Quelle.*

*Selbst in meiner Seele,
Staubverweht und trocken,
Sprudelt silberklingend
Göttliches Frohlocken.*

Aus *Wildheu*, Hundert Berggedichte von Jacob Hess. Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers, sowie des Verlags: Bergverlag Rud. Rother, München.